

Neue Tageszeitung

Die „Neue Tageszeitung“ erscheint jeden Freitag. Regelmäßige Beilagen: „Der Bauer aus Hessen“, „Die Spinnstube“. Bezugspreis: Bei den Voranträgen vierteljährlich Mk. 2,40, hinzu tritt noch das Bestellgeld; bei den Abenten monatlich 85 Pfg. einschließlich Trägerlohn. Anzeigen: Grundzeile 20 Pfg., lokale 20 Pfg., Anzeigen von auswärtigen werden nach Vereinbarung erhoben. Erklärungsart: Friedberg. Schriftleitung und Verlag: Friedberg (Hessen), Annaberstraße 12. Fernsprecher 48. Bothen-Santo Nr. 1419. Ein. Postamt a. M.

Italienische Offensive an der Piavefront.

Keine Erfolge des Gegners. — Heftige Kämpfe nördlich der Aisne. — 15000 Tonnen versenkt. Ein Torpedoboot-Gefecht in der Nordadria.

Der deutsche Generalstab meldet:

W. G. G. Großes Hauptquartier, den 3. Juli. Amtlich.

Westlicher Kriegsschauplatz.

Seereschlacht Kronprinz Rupprecht

Erfolgreiche Erkundungsfahrten. Stärkere Vorstöße der Engländer bei Morris und Monmouth (südlich von Arras) scheiterten. In östlichen Kämpfen nordwestlich von Albert machten wir Gefangene.

Seereschlacht Deutscher Kronprinz.

Nördlich der Aisne haben sich heute früh örtliche Kämpfe entwickelt.

Wischen Aisne und Marne hielt rege Tätigkeit des Feindes an. Teilangriffe bei St. Pierre-Aigle und westlich von Chateau-Thierry wurden abgewiesen.

Aus einem amerikanischen Geschwader von neun Einheiten wurden vier Flugzeuge abgeschossen. Leutnant Udet errang hierbei seinen 39., Leutnant Roewenhardt seinen 32. und 34. Luftsiege. Leutnant Friedrich und Bigfeldt-Diebel 1. Hon. schossen ihren 20. Gegner ab.

Der Erste Generalquartiermeister: Lindendorff.

Abendbericht.

Berlin, 3. Juli, abends. (W. G. G. Amtlich.) Heftige Kämpfe nördlich der Aisne.

Der österreichische Generalstab meldet:

Wien, 3. Juli. Amtlich wird verlautbart: Gestern am frühen Morgen setzte an der ganzen Piavefront vom Süspina abwärts heftige italienische Geschützfeuer ein, das sich südlich von San Dona in mehreren Abschnitten bis zum Trümmerteiler steigerte. Einige Stunden später ging im Piave-Mündungsgebiet feindliche Infanterie zum Angriff über. In erbitterten den ganzen Tag über während den Kämpfen verbotene der Gegner, abgesehen von kleinerem Raumgewinn bei Cusina Nova, nirgends einen Erfolg zu erringen. Auch kein Versuch am Südsügel bei Revicoli unter dem Schutze feindlicher Seestreitkräfte Infanterie an Land zu werfen. Scheiterten in unserem Feuer. Ein italienischer Ubergangsverlust bei Jenson wurde bereinigt. An der venetianischen Gebirgsfront war die Kampftätigkeit gleichfalls außerordentlich reg. Westlich des Asolone wurde ein starker Angriff durch das bewährte österreichische Infanterieregiment 49 im Gegenstoß aufgefangen. Auch nördlich des Col del Rosso und bei Asiago wiesen wir italienische Vorstöße ab. — An der Tiroler Westfront mäßige Artilleriekämpfe.

Wie nachträglich festgestellt wurde, war es Oberleutnant Parviz mit dem Jagdflieger Kaver als Piloten, der den vielgenannten italienischen Jagdflieger Major Vares am 9. Juni abgeschossen hat.

Der Chef des Generalstabes.

Von der Westfront.

Berlin, 3. Juli. Die wiederholten Angriffe nördlich Albert kosteten den Engländern hohe blutige Verluste. Das Vorfeld liegt voll von englischen Toten. Auch sonst besaßen die Engländer, Amerikaner und Franzosen die Versuche, durch Patrouillenunternehmen und Teilangriffe die deutschen Linien zu erkunden, mit erheblichen Opfern. Im Stummelgebiet zwischen dem Wald und dem La Bassée-Kanal blühten die Engländer bei mäßigsten Patrouillenunternehmen mehrfach zahlreiche Gefangene ein. Eine französische Großpatrouille, die südlich von Reims nach starker Artillerievorbereitung vorzustoßen versuchte, kam im deutschen Gewehrfeuer nicht über das eigene Hindernis hinaus. Den Amerikanern wurden nördlich von Vargen zwei Maschinenabwehr abgenommen. Das schwere deutsche Flakfeuer beschloß französische Industrieanlagen bei Pompey, Denlouchard und Dombelle mit beobachteter außerordentlich.

London, 2. Juli. (W. G. G.) In einem Überblick über die militärische Lage hat die „Times“, die gegenwärtige Gruppierung der deutschen Armee würde den Deutschen erlauben, an jedem Punkte der Front von Reims bis zum Kanal anzusetzen, möglicherweise auch an anderen Punkten. Alle Sachverständigen seien einig, daß der Schlag bald erfolgt. Die Alliierten haben völliges Vertrauen, daß sie ihm widerstehen können, wie immer er falle. In der Zwischenzeit töten sie ihr Bestes, es den Deutschen so unbehaglich wie möglich zu machen.

Rotterdam, 4. Juli. (W. G. G.) Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ schreibt: Unserer Ansicht nach befindet sich von den amerikanischen Truppen höchstens der siebente Teil an der Front. Das macht noch sehr wenig, daß es noch geraume Zeit dauern wird, ehe die amerikanische Armee ein volles Gewicht in die Waagschale werfen wird. Auch eine Offensive großen Stils von Seiten der Alliierten wird noch lange auf sich warten lassen. Die Deutschen werden in dieser Kampfpause zwar etwas mehr befristet werden als früher, aber ihre Vorbereitungen für den kommenden Schlag werden dadurch nicht fühlbar gestört. Je länger die Vorbereitungen dauern, um so gewaltiger wird die Kraftanstrengung sein.

15000 Tonnen versenkt.

Berlin, 2. Juli. (W. G. G. Amtlich.) Im Mittelmeer versenkten unsere U-Boote vier Dampfer von rund 15000 Bruttoregistertonnen.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Versenkt.

Kopenhagen, 3. Juli. „Politiken“ wird aus Kopenhagen gemeldet, daß die Besatzung des dänischen Motorschiffes „Grundvig Thora“ gestern dort eingetroffen ist. Das Schiff wurde am Samstag abend von einem deutschen U-Boot 20 Seemeilen westlich Lissabons versenkt. Es war von Göteborg nach Kopenhagen mit Holzmasse unterwegs.

Amsterdam, 3. Juli. Nach einer Neutermeldung aus Washington versenkte ein deutsches U-Boot den belgischen Dampfer „Chilier“ (2966 Bruttoregistertonnen) 1400 Meilen von der atlantischen Küste am 21. Juni. 25 Überlebende wurden am 27. Juni geborgen.

Ein Torpedoboot-Gefecht in der Nordadria.

Wien, 3. Juli. (W. G. G.) Amtlich wird verlautbart: In den Morgenstunden des 2. Juli stieß eine kleine Abteilung unserer Torpedoboot-Einheiten in der Nordadria auf stark überlegene Torpedobootstreitkräfte. Es entwickelte sich ein heftiges Feuergefecht auf kurze Distanz, wobei es unseren Einheiten gelang, einen großen feindlichen Zerstörer in Brand zu setzen und einen zweiten schwer zu beschädigen. Der Feind brach das Gefecht ab und zog sich mit überlegener Geschwindigkeit gegen seine Basis zurück. Unsere Einheiten erlitten nur ganz belanglose Schäden; außer einigen Leichtverletzten sind keine Verluste entstanden.

Hospitaldampf „Llandovery Castle“.

Amsterdam, 2. Juli. (W. G. G.) Reuter bringt einen amtlichen Bericht des Kapitäns über Einzelheiten bei der Versenkung des Hospitaldampfes „Llandovery Castle“, dessen Angaben natürlich noch der Nachprüfung bedürfen: Das Schiff ist um 10 Uhr 30 abends in der Nacht vom 27. Juni 117 Meilen von der Küste versenkt worden. Die „Llandovery Castle“ fuhr mit 14 Seemeilen Geschwindigkeit. Der Himmel war bedeckt, trotzdem soll sie gut zu sehen und in ihrem Charakter als Hospitaldampf unmerklich gewesen sein. Die Explosion des Torpedos war das erste Zeichen der Annäherung eines U-Bootes. Die Lichter gingen aus und alle weiteren Vorgänge spielten sich beinahe ganz im Dunkeln ab. Nachdem festgestellt worden war, daß das Schiff mündungsunfähig geworden war, wurde der Befehl gegeben, das Schiff zu verlassen. Das Achterschiff sank zuerst. Der Bug ragte aus dem Wasser. Der Dampfkehl schien gesprungen zu sein, als Wasser eindrang, dann versank das Schiff innerhalb 10 Minuten. Das Boot des Kapitäns stieß 11 Überlebende auf. Als es noch zu einem anderen, der um Hilfe rief, heraufbrach, wurde von dem ankommenden U-Boot wiederholt der Befehl erteilt, daß das Boot längs-

seits des U-Bootes kommen solle. Der Kapitän wurde in den Kommandoturm des U-Bootes gebracht und von dem U-Bootkommandanten nach dem Namen des Schiffes gefragt. Der Kommandant sagte, daß die „Llandovery Castle“ ein kanadisches Fliegeroffiziers an Bord gehabt hätte. Der Kapitän leugnete es und erklärte, es seien sieben kanadische Sanitätsoffiziere an Bord gewesen. Das Schiff sei von der kanadischen Regierung gechartert worden für den Transport von Verwundeten und Gefangenen. Auf die erneute Feststellung des Kommandanten, daß die „Llandovery Castle“ amerikanische Offiziere für die Front beförderte, gab der Kapitän kein Ehrenwort, daß er in den letzten Monaten, die er mit dem Schiff gefahren sei, nur Kranke und Verwundete befördert habe. Dann wurde ein kanadischer Sanitätsoffizier an Bord gebracht. Beide wurden wieder freigelassen. Später wurde auch der zweite Offizier an Bord des U-Bootes gebracht. Derselbe erklärte der Kommandant, daß nach der Stärke der Explosion Munition an Bord gewesen sein müsse. Der zweite Offizier erwiderte, daß der Kessel gesprungen und der Schornstein niedergestürzt sei. Auch diesem Offizier wurde erlaubt, in sein Boot zurückzufahren. Später begann das U-Boot auf ein nicht erkennbares Ziel zu schießen. Ohne daß bisher der Schatten eines Beweises vorliegt, wird — es bleibt unklar, ob von dem Kapitän, dessen Bericht die erwähnten Einzelheiten enthalten sind oder von Reuter — behauptet, daß diese Schiffe den anderen Booten gegolten hätten. Nach 70 Meilen Fahrt wurde das Boot des Kapitäns auf dem Weg zur irischen Küste von dem Torpedobootzerstörer „Oylander“ gerettet.

Das Wolffsche Telegraphenbureau bemerkt hierzu: 1. Das Schiff soll als Hospitaldampf deutlich erkennbar gewesen sein, doch fehlt jeder Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung. 2. Woher soll der Kommandant des U-Bootes gemußt haben, daß kanadische Flieger an Bord waren? 3. Die kanadische Regierung hat angeblich das Schiff auch für Gefangene gechartert, will aber gleichwohl innerhalb von sechs Monaten keine darauf befördert haben. 4. Die Behauptung, das deutsche U-Boot habe auf die Rettungsboote gefeuert, ist ohne Zweifel eine bewusste offene Unwahrheit. 5. Der Bericht des U-Bootkommandanten bei der Versenkung muß abgewartet werden.

Marshall Joffre über die Amerikaner.

Haag, 3. Juli. Holländisch Neuwesebureau meldet aus London: Der Besuch der Korrespondenten neutraler Mächte an der französischen Front ist jetzt zu Ende. Am letzten Tage hatte der Londoner Korrespondent des „Nieuwe Rotterdamse Courant“ eine Unterredung mit dem Marshall Joffre. Dieser sagte über die amerikanischen Truppen: Es sind vorzügliche Soldaten, denn sie sind noch nicht angeleitet von einer alten Kultur. Im Augenblick sind noch Schwierigkeiten in Bezug des höheren Befehls und in Bezug auf die Artillerie vorhanden, aber diese Schwierigkeiten werden allmählich geringer. Die Großartigkeit des Kraftaufwandes der Amerikaner und die Schnelligkeit, mit der sie ihre Hilfsquellen für den Krieg geeignet machten, so sagte Joffre, steht in der Weltgeschichte einzig da. Sie übertrifft alles, was man in einem Jahre von ihnen erwarten konnte. Die Amerikaner waren sich vor einem Jahre noch nicht bewußt, wie kräftig sie waren. Joffre sagte, er wäge die Ansicht auszuwerfen, daß die weitere Entwicklung des Krieges durch die Hilfe der Amerikaner wichtiger Änderungen hervorbringen werde. Die Amerikaner sind es, die die Freiheit der Welt wieder herstellen werden. Als der Korrespondent ihn fragte, ob noch im nächsten Jahre dieses stattfinden werde, lächelte Joffre und sagte, es sei unmöglich, derartige Fragen mit mathematischer Genauigkeit zu beantworten, weil ein unbekannter Faktor, nämlich Rußland, im Spiele ist. Falls der deutsche Plan, Vorräte und Mannschaften von Rußland zu erhalten, gelingen wird, wird Deutschland es länger aushalten können.

Französische Kopfspreise.

Berlin, 3. Juli. (W. G. G.) Aus einer Anzahl kürzlich von Deutschen erbeuteter Befehle geht hervor, daß die Franzosen immer noch an der so oft gebrachten Meinung festhalten, einen Kopfspreis auf die Befehlshaber-

nahme von Deutschen zu setzen. So enthält ein von General Humberto unterzeichneter Armeebefehl Nr. 8362 vom 15. April einen genauen Tarif dieser Belohnungen, der 75 bis 100 Franken für einen Unteroffizier verpricht. Auch sind bestimmte Sätze und dementsprechende Preiserhöhungen für das Einbringen mehrerer Gefangener vorgesehen.

Tod eines französischen Fliegers.

Büsch, 3. Juli. Der Kommandant eines Flugzeuges, Hauptmann Marcel Doumer, wurde in einem Luftkampf bei Millers-Cottetret getötet. Es ist dies der dritte Sohn des Senators Doumer, des früheren Kammerpräsidenten, der auf dem Felde der Ehre gefallen ist.

Explosion einer englischen Munitionsfabrik.

Saga, 3. Juli. Aus London wird amtlich gemeldet: In der Nacht des 1. Juli hat eine heftige Explosion in einer Munitionsfabrik inmitten Englands stattgefunden. Etwa 70 Personen sind getötet. Die Zahl der Verwundeten ist unbekannt. Man glaubt, daß die Erzeugung nicht erheblich zurückgehen wird.

Rücktritt des holländischen Kabinetts.

Rotterdam, 3. Juli. Es verlautet, das holländische Kabinett werde in seiner Gesamtheit morgen um seine Entlassung bitten.

Das japanische Flottenprogramm.

Die „Times“ melden unter dem 29. Juni aus Tokio, daß der japanische Landtag das Flottenprogramm, wonach bis zum Jahre 1923 acht Schlachtschiffe und sechs Kreuzer gebaut werden sollen, genehmigt hat. Die Vorlage wurde sehr ablehnend kritisiert, weil sowohl die Anhänger des Militarismus als ihre Widerläufer das Programm für unzureichend betrachten. Der Marineminister betonte, daß Japan wegen seiner industriellen und finanziellen Beschränkung nicht instand sei, ein größeres Programm auszuführen. Auch habe man mit Schwierigkeiten in der Materialbeschaffung zu rechnen, namentlich was den Bedarf anbetreffe, den man vor dem Kriege aus England bezogen habe.

Sicherungen.

Als im August 1914 der Ring der feindlichen Völker um uns geschlossen war und das Unheil über uns hereinbrach, war das ganze Volk einig in der Forderung, daß wir in Zukunft gegen einen solchen Uebelstand gesichert sein müßten. Die mancherlei bestehenden Erfcheinungen, die wir dann während des Krieges beobachten konnten, bestätigten uns nur in diesem Gedanken. Die Ohnmacht der Neutralen, die sich den wachsenden englischen Zuminungen gegenüber so wenig widerstandsfähig zeigten, die sich mehrenden englischen Uebergriffe zur See, die Vernichtung des deutschen Seehandels zeigten auch, so eingeleitet werden mußte, um uns gegen die Wiederkehr ähnlichen Unheils zu schützen. Wir mußten bessere Grenzen haben, damit nicht unser Hauptindustriegebiet an der Ruhr und Saar von feindlichen Geschützen oder feindlichen Fliegern leicht erzielbare Angriffsziele bot; wir mußten freien Zugang zur See haben, um nicht von englischer Willkür abhängig zu sein; wir brauchten Stellungen, die weder in der Lebensmittelförderung auf eigenen Füßen zu stehen, noch in der Lebensmittelförderung auf eigenen Füßen zu stehen.

Gott war mit unseren Waffen und ließ alle feindlichen Anschläge scheitern. Er gab uns die Möglichkeit, unseren Lebensnotwendigkeiten gerecht zu werden. Weite Strecken feindlichen Gebietes halten wir besetzt. Im Osten liegen ausgedehnte Gefilde, auf denen Tausende deutscher Bauern sich eine Heimat gründen können. Unsere Hand liegt auf der Norddeutschen Küste, wir sind heraus aus dem „Kosmos-Dreieck“. Ergiebige Kohlen- und Erzgruben im feindlichen Gebiet müssen helfen, unsere Rüstungsindustrie mit den notwendigen Rohstoffen zu versorgen. Alle Zeichen, die eine ungenügende geschäftliche Entwicklung unseren Aufstieg anzeigt, sind gesunken. Nach ein paar Jahren, ein geduldiges Warten und unsere Feinde werden uns umgeben haben, was wir an Sicherungen für unser Volk zukünftig brauchen.

So liegen die Dinge. Und nun die Sicherheit: Die Stimmen, die dagegen laut werden, daß wir diese Sicherungen auch in der Hand behalten. In keinem Lande der Welt wäre möglich, was bei uns traurige Wirklichkeit ist, daß die berufliche Vertretung unseres Volkes sich mit aller Gewalt dagegen wehrt, diese Erfolge in festen Besitz zu nehmen. Was würden Franzosen und Engländer für Kriegsziele aufstellen, wenn sie nur einen Teil der militärischen Errungenschaften aufweisen könnten, die unser ungeschlagenes Heer erristeten hat! Sie, die leicht trotz ihrer ungenügenden militärischen Lage nach dem ersten Scheitern greifen und von Erfolg-Zerlegen nicht lassen wollen!

Wer vielleicht ins weisse politische Maßigung, was unsere Verhältnisse, und Verzichtspolitik, der ist! So sagen sie wenigstens und nennen sich „Realpolitiker“, die sich nicht von Gefühlen leiten lassen. Sie wollen die Feinde nicht verlassen, indem sie den Sieg auszuweichen, nicht den Keim zu neuem Kriege legen. Das klingt ganz schön und ist doch ein verhängnisvoller Trugschluß. Wie konnten wir hoffen, unsere Feinde durch Nachgiebigkeit verführbar zu machen! Unsere Siege haben Verblüffung genug bei denen gemacht, die vom Einzug in Berlin träumten und diesen Traum nun verflüchten sehen müssen. Das werden uns die feindlichen Mächte und Regierungen nie vergessen! Die Verblüffung kann nicht größer werden, als sie schon ist, wohl aber können wir uns dagegen sichern, daß sie nicht wieder wie ein Unwetter über uns losbricht. Wollen wir uns gütlich vernehmen?

Wollen wir uns gütlich vernehmen, so wären wir hausend von guten Willen unserer heutigen Feinde abhängig. Bedenken das aber nicht eine künftige Kriegsgefahr? Und können wir nicht dieser Gefahr weichen gegenüber wie 1914. Ist nicht das wahre „Realpolitik“, die dagegen steht, zuverlässige Sicherungen schafft, feste Verträge, den wir in der Hand haben und der uns zum guten Willen der Feinde unabhängig macht? Ob sie uns dann wohl oder übel wollen, wir stehen auf eigenen Füßen. Das ist doch wohl die beste Sicherung! E. D.

Mehr Land und mehr Bauern.

„Menschen erachte für den größten Reichtum.“ In dieses freibürgerliche Wort knüpft der Vollerbe freibürgerlicher Politik Hindenburg mit seinem großzügigen Blick über die Besiedlung Kurlands an, und es ist auch kein Zufall, daß die drei Männer, in denen wir die Schöpfer und Vollzieher preußisch-deutscher Größe, Friedrich, Bismarck, Hindenburg — sehen, zugleich auch die größten Siedlungspolitiker gewesen sind. Ihnen war und ist die Förderung des Deutschums kein Schlagwort, das heute mit vollen Händen in jeder ausposaunt, sondern eine fülle Selbstverständlichkeit, die sich ganz von selbst in Taten umsetzt. Darum steht der größte Preußenkönig die stolze Ueberlieferung seiner Vorgänger, namentlich seines großen Vaters, der aus Ostpreußen ein laudens Land gemacht hatte, mit glänzendem Erfolge fort. Wer heute von Berlin nach Bromberg fährt und den Reize und Wertschöpfung durchquert, sieht zu seinen Füßen ein herrliches Land mit fetten Wäldern und wogenden Getreidefeldern, wo einst Sumpf und Morast war. Eine Großtat deutscher Geschichte, gegen die alle Tatlensätze der mitteldeutschen Kaiserzeitgeschichte verbleiben. Eine Großtat, die einen Goethe begeisterte, daß er seinen Faust im Waldeslicht erlangten Glückes sprechen läßt:

„Grüß' ich Räume vielen Millionen, nicht höher zwar, doch lätter für zu wohnen.“

Im gleichen Sinne hat Bismarck das Werk Bismarcks fortgesetzt, dem das Deutschum in Polen unendlich viel verdankt. Bismarcks Ansiedlungspolitik trug die Frucht des Sieges in sich, wenn die die nach ihm kamen, um einen Punkt seines Willens zum Deutschum in sich gehabt hätten. Die nach ihm kamen, mit Ausnahme Wilmsens, machten mit dem Grunde. Bismarck sprach sein „annuum retrosum“, aber aus dem „annuum retrosum“ ist unter ihm ein „immer rückwärts“ geworden. Das Unheil, das dieser Mann im Osten angerichtet, wälzt seine Ewigkeit von ihm ab.

Das größte aber steht Hindenburg bevor. Kurland ist ein Land von der Größe Belgiens mit etwa 700 000 Einwohnern vor dem Kriege, — gegen 74 Millionen in Belgien — jetzt kaum noch die Hälfte dort. Von den mehr als zwei Millionen Hektar Land ist fast die Hälfte Grogrundbesitz, ein großer Teil ist Wald, aber trotzdem siedlungsfähig. Dazu kommt, daß ein großer Teil Staatsländereien sind, die zur Hauptfache ebenfalls aufgeteilt werden können. Es steht also eine Fläche von einer Million Hektar zur Besiedlung offen, mit anderen Worten: 100 000 deutsche Bauernfamilien können allein in Kurland angesiedelt werden, ganz abgesehen von den 4000 verlassenen lettischen Bauernhöfen, deren Ueberführung in deutschen Besitz keine Schwierigkeiten bereiten würde. All dies Land steht uns zur Verfügung, ohne daß ein Pette seine Scholle zu verlassen braucht.

Wir Kurland unendlich verbunden sind aber Ostland und Ostland. Es gibt keine Macht der Welt, die dieses Land wieder der Russen ausliefern könnte. Es war durch sein Abgeben, es wurde deutsch im Weltkrieg und es bleibt deutsch im Frieden. Die kleinen Stämme der Letten und Esten werden bald einsehen, daß sie unter deutscher Herrschaft gut fahren. Ungeachtete Möglichkeiten eröffnen sich hier. Von Kessel bis Kessel Bauernhof an Bauernhof, das muß unser Ziel sein. Daß dabei der ungeheure Wertzuwachs dieser Ländereien, der bei dem Anschluß an Deutschland 100 v. H. höher beträgt, der Allgemeinheit zugute kommen soll, stellt die Hindenburgsche Ansiedlungspolitik auf eine ungelände Grundlage und zeigt wieder einmal, was mehrer Fortschritt ist: im Rogen des „Militarismus“, der hunderttausend deutschen Bauern eine neue Heimat schafft, oder im Lager der Demokratie, die jede Gebietsvergrößerung unentgeltlich ablehnt und unser Volk im eigenen Land erstickend lassen will. Freilich, an eine Vernichtung des deutschen Grogrundbesitzes denkt Hindenburg nicht, weil er zu klug ist. Er weiß, daß ohne den Grogrundbesitz die deutschen Großstädte elend verhungert wären. Aber auch weil er zu deutsch ist. Er weiß, daß der deutsche Charakter des Vaterlandes nur der dicken Mittelklasse zu danken ist, die übrigens schon im Jahre 1915 ein Drittel ihres Vermögens der deutschen Verwaltung zur Siebelungswesen zur Verfügung gestellt hat, und er weiß, daß es Ehrenpflicht eines jeden Deutschen ist, Treue mit Treue zu lohnen. (D. Sig.)

Deutscher Reichstag.

182. Sitzung vom 3. Juli 1918.

Am Bundespräsident: v. Pappe, v. Capelle, v. Kroll, v. Kühlmann. Vizepräsident Dose eröffnet die Sitzung um 2 Uhr 18 Min. Auf der Tagesordnung steht die dritte Lesung des Haushalts in Verbindung mit der zweiten Lesung des Friedensvertrages mit Rumänien.

Abg. Scheidemann (Soj.): Gegen einzelne Punkte des Friedensvertrages haben wir Bedenken, so gegen die Dobrußasfrage, die Angelegenheiten der Fremdstämmigen und gegen die Regelung wirtschaftlicher Dinge.

Abg. Ledebour (Unabh. Soj.): Bei uns herrscht noch immer die Hof- und Militärkamarilla. Der Reichstagler und die Staatsrechtler haben diese Hintertreppenspolitik nur in der Öffentlichkeit zu beschönigen. Rein deutscher Völkertier darf die Hand dazu bieten, Waffen zu schaffen, die der Reaktion in Russland zum Siege verhelfen. Ich rufe das deutsche Volkstariat von dieser Stelle zur Revolution auf. (Großer Lärm bei der Mehrheit. Glorreiche Präsidenten, Ordnungsrufe.)

Stellvertreter des Reichstages Dr. v. Pappe: Auf die Bemerkung des Abg. Ledebour zu erwidern, dessen ich ich durch den Präsidenten erwidern. Der Abg. Scheidemann hat, wenn ich ihn recht verstanden habe, erklärt, daß die sozialdemokratische Partei den Vertrag ablehnen wird. Er was ganz Neues ist das für uns nicht. (Rufe: Nein!) Nur ausnahmsweise hat ja die Sozialdemokratie den Vertrag bewilligt. Das werden wir ertragen, wenigstens im Kriege schwerer zu ertragen ist, als im Frieden, wenn solche Demonstrationen gemacht werden. Es ist doch recht gut, daß das nur eine Demonstration bleiben muß und praktische Folgen nicht haben kann. (Sehr laut: rechts.) Wenn es noch andere Parteien ebenso machen würden und der Vertrag durch die Mehrheit des Reichstages abgelehnt würde, glauben Sie, daß der Sache des Vaterlandes, des Volkes und der Freiheit ein Dienst damit geschähe würde? Ich möchte es bezweifeln. Doch das ist Ihre Taktik. (Zu den Sozialdemokraten.) Mögen Sie es damit halten, wie Sie es für richtig befinden. Durch die lebhafteste Beschäftigung des Abg. Scheidemann mit der Friedensfrage fühle ich mich nicht daran, wiederum eine programmatische Erklärung der Regierung über die Friedensfrage abzugeben. Was soll nach den Erklärungen, die wir jetzt schon so oft abgegeben haben, eine solche Erklärung nützen? Die regelmäßige Folge ist zunächst immer eine Aufregung des Volkes und ein Aufeinanderprallen der Anschauungen innerhalb des Deutschen Reiches gewesen. Man steht so hier und da etwas, was aussieht wie ein hartes Fährten, daß die Hoffnung auf bessere Einigkeit bei unseren Gegnern aufkommen könnte (Rufe links: Auch bei uns!) aber das ist im allgemeinen so schwach, daß dadurch die Nachteile, die durch solche Erklärungen im Ausland hervorgebracht werden, nicht aufgewogen werden können. Die Nachteile sind, daß die feindlichen Regierungen ihre Völker aufwiegen, um den Zusammenhalt ausreißt zu ernichten, indem sie unseren Worten, so christlich sie auch gemeint sind, eine falsche Deutung geben, dahin, als ob wir nicht vermögen, den Krieg zu einem begrenzten und unserem Verlangen entsprechenden Ende zu bringen. Oder, wenn dieses Mittel nicht zieht, erklären man unsere Worte für eine Fälschung, in die die Völker hineingelockt werden sollen, um einen Frieden zu schließen, wie sie ihn eigentlich nicht haben wollen. Das ist nicht gerade ein großes Kompliment für die Völker. Aber daß dieses Mittel bis zu einem gewissen Grade noch immer zieht, haben wir doch erlebt. Darum enthalte ich mich, diese Frage wieder aufzurollen. Aber der Formulierung unserer deutschen Friedensziele, wie sie Herr Scheidemann gegeben hat — Schluß in Ehren und keine Beeinträchtigung Deutschlands bei den Friedensbedingungen —, können wir ohne weiteres zustimmen. Ich glaube, wir sind über diese Formulierung untereinander schon hinausgegangen. Das ist die Formulierung, die jedermann unterschreiben kann. Nach meiner Meinung wird der Friede, so wie die Dinge sich jetzt gestalten, in dem Augenblick kommen, in dem der Kriegswille und der Verzichtswille unserer Feinde gebrochen sein werden. Und ich fürchte, so sehr ich das Gegenteil wünsche, daß alle Verluste, vorher zum Frieden zu kommen, den wir alle erfahren, erhebliches bleiben werden. Wir müssen warten, bis der Zeitpunkt gekommen sein wird, in dem unsere Gegner sich innerlich umgewandelt haben. Dann kann man ernstlich darüber reden. Zu meinem aufrichtigen Bedauern hat der Abg. Scheidemann ein Bild von der Art und dem Wesen der Obersten Heeresleitung gegeben, das nach meiner Ueberzeugung falsch ist und in dieser Weise nicht hätte ausgesprochen werden sollen und dürfen. (Unruhe links.) Ich sage, diese Schilderung ist falsch. Es zeigt auch ein geringes Maß von Dankbarkeit für unsere Oberste Heeresleitung, wenn man in dieser Weise über ihr Wesen und ihre Leistungen spricht. Alle Meinungsverschiedenheiten in Ehren — und auch die Oberste Heeresleitung ist nicht über Kritik erhaben —, aber wenn man sie kritisiert will, dann darf man auch nicht vergessen, was sie und das Heer für Deutschland geleistet haben (lebhafter Beifall rechts), so daß wir heute überhaupt in der Lage sind, uns über diese Frage hier so sicher zu unterhalten, wie wir es tun. Wenn man das nicht tut, so verlegt man mit solcher Kritik große Teile des deutschen Volkes. Wir halten es nicht für angebracht, daß der Abg. Scheidemann uns den freundschaftlichen Rat gibt, daß wir uns möglichst bald zurückziehen sollen, wenn es uns nicht gelingt, ein Verhältnis zwischen der Obersten Heeresleitung zu schaffen, wie es ihm vorschwebt. Den Rat können Sie uns selbst erteilen. Meinen Sie, einer von uns solle zum Vergnügen hier auf diesen Stühlen? Sind Sie sich nicht auch darüber klar, daß die Schwierigkeiten, die wir gegenüber unseren Feinden und nach allen Richtungen durchzustampfen haben, so schwer sind, daß wir oft all unseren Mut zusammenfassen müssen, um all dies zum guten Ende zu führen? Ein persönliches Opfer wäre es für keinen von uns, seinem Rat zu folgen. Sondern es ist doch unser Person? Wir sind doch hier dazu da, dem Vaterlande zu dienen in der schwersten Zeit, die es je durchlebt hat. Da halten wir es für unsere Pflicht, auszuhalten und nicht auf jeden beliebigen Rat von irgend einer Seite hin die Hände ins Korn zu werfen. Was würde dabei herauskommen, wenn wir dem Rat des Herrn Scheidemann folgen würden? Dann hätten wir andere kommen, die entweder dieselbe Politik betreiben, die wir betreiben haben. Was soll der Wechsel dann nützen? — oder Sie würden vielleicht den Versuch machen, ohne Zählungnahme mit der Obersten Heeresleitung die äußere und innere Politik zu betreiben. Eine solche Politik müßte im ersten Augenblick scheitern. Oder aber — und das ist die Auffassung, wenn ich recht verstanden habe, von der die Herren ausgehen, — es wird der Zustand eintreten, den Sie für den zweidmöglichen halten würde. Dann, so jagten die Herren, wird sich im Augenblick herausstellen, daß die Oberste Heeresleitung des politischen Verständnisses entbehrt. Dann wird sofort ihre Politik Bankrott machen, und dann ist die Oberste Heeresleitung nicht mehr, was sie vorher gewesen ist. Aber was, meine Herren, würde zum Nachteil des Vaterlandes passieren, bis diese Probe ganz durchgemacht wäre, und was wäre schließlich durch eine solche Politik für den Frieden gewonnen, den Sie wünschen?

Was die Politik im Inneren anbelangt, so hat Herr Scheidemann behauptet, wir hätten kein richtiges Herz für die Rot der breiten Massen. Wo tut er uns Unrecht, Herr

haben in der Tat ein Herz für die Not der breiten Massen, nicht nur für ihre leidliche, sondern auch für ihre geistige. Wir wissen, daß die Ungleichheit und Willkür in der Verteilung nicht allein von der ärmsten Not berührt, sondern auch von der inneren Politik, von der Beherrschung der Bewegungsfreiheit. In anderen Ländern ist es ebenso. Wir müssen aber fragen, ob man all so behandeln kann, wie es die Herren wünschen, ohne Schaden für das Vaterland und für die Sache. Ich meine in Übereinstimmung mit Vorgängen in anderen Ländern, daß man das nicht kann. Gewisse Einschränkungen der persönlichen Freiheit muß man einmal in jedem Krieg sich gefallen lassen. Der Mann draußen an der Front wird nicht mehr, noch persönliche Bewegungsfreiheit ist. Wir hinter der Front müssen uns im Interesse des Ganzen gewisse Beschränkungen auferlegen, denn wir haben doch vor allem miteinander das gemeinsame Ziel im Auge, daß wir den Sieg und den Frieden haben wollen. Wir können aber nicht zum Sieg und Frieden gelangen, wenn man unter Aushebung des Belagerungszustandes jeden einfach tun läßt, wie er mag und wie er im Frieden tun kann. Der Abgeordnete Scheidemann hat darauf hingewiesen, daß ungeheuer viel auf dem Spiel steht. Das ist sehr richtig. Für uns alle steht ungeheuer viel auf dem Spiel. Deshalb sollten wir es aber auch nicht allzu tragisch nehmen, wenn wir uns vorübergehend gewisse Freiheiten verweigern müssen. Wir sind in der inneren Politik — Sie haben das seit langem gesehen — bemüht, die Gegensätze wie die Schrotflinten, die durch die Gesetzgebung hervorgerufen werden, zu mildern und jeden, soweit es eben im Rahmen der bestehenden Gesetze möglich ist, zu seinem Recht und zu seiner Freiheit zu verhelfen. Mehr aber können wir im Augenblick nicht tun. Es geht so schrittweise immer vorwärts. Ich will nicht bestreiten, daß es langsam geht, viel langsamer, als es denen erwünscht ist, die unter den Beschränkungen leiden. Aber es geht vorwärts, und wir kommen allmählich zu Zuständen, die auf diesem Gebiet durchaus als erträglich bezeichnet werden können. Ich glaube man würde besser tun, statt mit so scharfen Worten sich über viele Fährten zu ärgern, auch einmal auf die Bevölkerung in der Richtung zu appellieren, daß sie auch diese Opfer auf sich nehmen soll. Was soll bei solchen Reden herauskommen? Eine Förderung unseres Zusammenarbeitens kann dadurch nicht herbeigeführt werden. Wir sollten uns nicht auseinanderreißen, sondern wir sollten zusammenarbeiten, bis wir zum Frieden gekommen sind, und bis dahin alles Trennende möglichst beseitigen. Wir müssen es Ihnen ja anheimgeben, ob Sie in dieser Richtung und helfen wollen, oder ob Sie, wie es scheint, das Verhältnis von Verhandlung zu Verhandlung immer größer gestalten wollen. Darauf haben wir keinen Einfluß. Dafür müssen wir Ihnen die Verantwortung überlassen. Was unsere Absicht ist, kann ich Ihnen mit wenigen Worten sagen: Wir werden wie wir bisher unseres Weges gegangen sind und werden auch haben, es so gut wie möglich zu machen, auch weiterhin unseres Weges gehen, weil wir wissen, daß dieser Weg mehr, wie Sie behaupten, zum militärischen Despotismus führen wird — noch zum Eroberungskrieg, den Sie als unser Ziel hinstellen versucht haben, sondern zu einem Frieden der Verständigung, den wir, wenn nicht alle, so doch jedenfalls in der weitaus überwiegenden Mehrheit dieses Hauses und innerhalb der Regierung gemeinsam aufsuchen. (Beifall.) Wir bitten Sie um Ihren Beistand. Wir werden nicht aufhören, diesen Weg weiter zu gehen, bis wir zum Sieg und Frieden gekommen sind. (Beifall.)

Graf v. Helldorf (Kont.): Herr Scheidemann hat, als er von tiefer Not des Volkes und Anständigkeit gesprochen hat, weit übertrieben. Gewiss, Not und Entbehrungen bedrücken das Volk. Das liegt aber zum Teil daran, daß das Volk nach dem Rezept der Sozialdemokratie regiert wird. Wir führen immer noch einen Verteidigungskrieg. Was uns dem Frieden nähergebracht hat, ist lediglich der militärische Erfolg. Nur die Siege zu Lande und unter der See können es bringen, daß England und die übrige Welt zur Friedensbereitschaft kommen. Die Regierung war nicht angeben worden als Vollzugsorgan des Parlaments und besonders der Sozialdemokratie.

Hg. Dr. Thoma (Kont.): Unsere Feinde wollen keinen Frieden, aus dem Deutschland in Ehren hervorgeht. Was deutsch war, muß deutsch bleiben. Wir wollen verständnisvolles Zusammenarbeiten bis zum Schluß in Ehren.

Hg. Scheidemann (Kont.): Wer hindert die Aufhebung des Belagerungszustandes? Wer hält den Belagerungszustand aufrecht? Wer macht den Schutz des Schutzgesetzes illusorisch? Wer hat die Wiederkehr der litauischen Abordnung nach Berlin verboten? Wer hat die Rede Kühlmanns zensuriert? Alles die Oberste Seeresleitung! Zur verständnisvollen Zusammenarbeit mit der Regierung ist volle Klarheit in der Friedensfrage notwendig.

Hg. Ledebour (unabh. Soz.): Wer hat das Ansehenswerk in Ausland kommandiert? Die Oberste Seeresleitung. Das ist ein Eingreifen in die Selbstverwaltung. Sollen kann allein ein allgemeiner Waffenstillstand. Damit schließt die Generaldebatte.

Hg. Reichert v. Richthofen erstattet den Bericht des Ausschusses und empfiehlt unverändert Annahme der Vorlage.

Hg. Thoma (Kont.) wendet sich scharf gegen die Behandlung der deutschen Kriegsgefangenen in Rumänien und verlangt strengere Sühne.

Hg. Dr. Köpcke (Kont.): Wir müssen Sühne verlangen für die Greuelthaten, um auch auf die übrigen feindlichen Staaten abschreckend zu wirken.

Oberst Franke: Die Verlegung der deutschen Kriegsgefangenen war infolge des schleimigen Rückzugs der rumänischen Armee sehr schwer. Jetzt wird die Zahl

der gestorbenen Deutschen festgestellt. So hoch, wie man annimmt, ist sie nicht.

Ministerdirektor Krüge: Beide Forderungen — Sühne und Entschädigung — werden erreicht. Die Entschädigung steht bevor. Bezüglich der Sühne hätte die rumänische Regierung bereits Schritte unternommen, als wir vortrefflich wurden. Wie gegen Rumänien, so werden wir gegebenenfalls auch gegen andere feindliche Länder vorgehen, eventuell gegen Frankreich. (Beifall.)

Darauf wird die Weiterberatung auf Donnerstag 2 Uhr verlagert.

Wo sitzt der Wucher?

Die Frankfurter „Volksstimme“ und geistesverwandte Blätter werden nicht müde, ihren Lesern bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit von den übermäßigen Gewinnen zu erzählen, die in der Randwirtschaft erzielt würden und berufen sich dabei auf die ungeheuerlichen Preise, die für alle möglichen Lebensmittel bezahlt werden. Wie es damit in der Tat aussieht, dürfte wollen wir wieder einmal ein Beispiel aus der Gegenwart geben. Ein Hauptnahrungsmittel in Frankfurt bilden heute die Dillwurzblätter, die gehörig zubereitet, ein dem Spinat ähnliches Gemüse geben. Für diese Blätter werden etwa bezahlt 7 Pf. drei Pfennig für den Zentner. In diesem Preis ist alle Arbeit eingeschlossen, der Acker muß beackert werden, es muß geist, die Pflanzen vorzugen und behauptet werden, dann müssen sie sorgfältig entblättert werden usw. und zu allem Überflus noch mit dem Wagen nach Frankfurt geschleppt werden. Teurer werden also 7 Pf. für den Zentner bezahlt, das sind je 7 Pf. für das Pfund, in die Hand der Verbraucher gelangen die Blätter aber nicht unter 25 Pf. Also 7 Pf. erhält der Erzeuger bei all seinen Auslagen, Mühen und Arbeit, 18 Pf. aber nimmt der Zwischenhändler für sich in Anspruch! Das sind Tatsachen, an denen nicht zu rütteln ist und die das Konsumenten einmal überlegen sollten. Wir wollen hier gar nicht untersuchen, was an dem Zwischenhändlergewinn alle beizuliegen ist, da im Hinblick der Geschäftsführer, dessen Arbeit, wofür er gleich einige Mark für den Zentner beansprucht, im wesentlichen darin besteht, dem ankommenden Wagen zu bedeuten, wohin die Ware abgefertigt werden soll, allezeit ist auch noch ein Agent dazwischen. Kurz und gut: von 7 Pf., die der Erzeuger erhält, wird der Preis in der Stadt auf 25 Pf. getrieben. Warum erheben sich denn gegen diesen Aufschlag keine Stimmen. Wenn man die Verbraucher schützen will, so müge man sich auch um solche Dinge kümmern und nicht immer in gedankenloser Weise nur einseitig gegen die Landwirtschaft Stimmung machen.

Eierabgabe.

Der Hg. Wolf-Stadten hat folgende dringliche Anfrage in der Zweiten Kammer der Städte eingebracht:

1. Hat die Groß. Regierung Kenntnis davon, daß die Landes-Eierliste in Mainz bei den zuständigen Staatsanwaltschaften beantragt hat; allgemein für jedes Ei, das zu wenig abgeleitet wurde, im Jahr 1917 eine Mark Strafe anzulegen?

2. Ist die Groß. Regierung bereit, diesen zu hohen allgemeinen Strafzuschlag mindestens auf die Hälfte zu ermäßigen? Insbesondere ist sie bereit, dem darin liegenden ungehörigen Schematismus dadurch entgegen zu wirken, daß sie verlangt, daß durch die örtlichen Vertrauensmänner vorher der Grund der zu geringen Eierablieferung durch die Hühnerhalter festgestellt wird?

Ist sie bereit zu verhindern, daß der Hühnerhalter, dem es unangenehm ist, die verlangte Zahl von Eiern abzugeben, genau so bestraft wird, wie derjenige, der in räuberischer Weise die Vogelfrühen mißhandelt?

Aus der Heimat.

Friedberg. Vergangene Nacht wurden an zwei Stellen in hiesiger Stadt je ein Einbruch begangen. Einbruchversuch begangen. Die Diebe: 1. Der Arbeiter Wilhelm Heilmann, geb. am 14. September 1893 zu Bürgel, Kreis Offenbach und wohnhaft dortselbst Langstraße Nr. 11; 2. der Konditor Friedrich Kallbach, geb. am 22. März 1890 zu Lüttingshausen, Kreis Rensiedel. R. A. Düsseldorf, angeblich ohne festen Wohnsitz; 3. der Bautechniker August Wegner, geb. am 11. Oktober 1892 zu Reg., wohnhaft in Wiesbaden, Maurischplatz Nr. 3 und 4. der Antreiber Friedrich Weidlich, geb. am 4. August 1887 zu Scherkeim-Frankfurt a. M., wohnhaft dortselbst Alt-Mödelheim Nr. 9 wurden zum Teil auf frischer Tat von der hiesigen Polizei ergriffen. Zwei dieser wurden später auf dem hiesigen Bahnhofe ermittelt und gleichfalls festgenommen. Einer der Einbrecher leistete der Schutzmannschaft bei seiner Festnahme heftigen Widerstand.

Friedberg. Theater im Saalbau. Die Frankfurter Volksbühne, Direktor M. Gersh, welche sich bei ihrem ersten Gastspiel mit der Aufführung der Operette „Sofarische“ auch hier bestens eingeführt hat, veranstaltet diesen Sonntag wieder zwei Vorstellungen, worauf wir unsere Theaterfreunde schon heute aufmerksam machen.

FC. Die Ernte. Bei der eingetretenen Wärme kommt der Roggen jetzt schnell zur Reife. Immerhin wird sich infolge der kalten Temperatur der letzten Wochen der Kornschnitt noch etwas hinauszusetzen, im allgemeinen wohl bis in den Anfang der zweiten Julihälfte. In warmen Tagen wird der Kornschnitt voraussichtlich bereits nächste Woche eintreten. Ueber den Rotertrag ist vorläufig noch nichts zu sagen. Dem äußeren Anschein nach darf man mit einer guten Ernte rechnen, da die Pflanze sehr dicht stehen und die Ähren sich gut entwickelt haben. Der Strohsertrag wird voraussichtlich den vorjährigen ganz gewaltig übersteigen.

Laubheimsammlung. Wie im ganzen deutschen Reich, in weitem Teil auch im Bezirk des St. 18. Armee-Korps Laubheimsammlung. Wiesbaden ist die Meinung verbreitet, daß die Laubheimsammlung der Tätigkeit, welche in erster Linie von den Schulen ausgeht, nur gering sei, und in seinem Verhältnis zu der von Lehren und Schülern aufgewandten Mühe nicht befriedigend. Diese Ansicht verleiht durchaus die Lage unserer Futtermittellieferung und deren unmittelbare Bedeutung für Heer und Heimat. Es ist bekannt, daß das deutsche Reich im Frieden sehr große Mengen Futtermittel aus dem Ausland einführt, für welche es namentlich zum größten Teil Erbsen zu kaufen muß. Als eines der wertvollsten Futtermittels kommt das Laubheu in Betracht, das in den ausgedehnten deutschen Wäldern leicht zu gewinnen ist und, in bestimmter Weise zu Futterfetzen verarbeitet, einen vollwertigen Ersatz für Heu gewährt. Es macht uns mühen und den ausländischen Zufuhren, ebenso wie von dem Ausfall der Futtermittelernte bis zu einem gewissen Grade unabhängig. Schon aus diesem allgemein volkswirtschaftlichen Grunde erfordert die Laubheimsammlung die volle Rechtfertigung. In noch viel höherem Grade gilt dies im Hinblick auf die unmittelbaren Erfordernisse der Kriegsführung. Für die erfolgreiche Fortführung der militärischen Operationen ist es ebenso erforderlich, unsere tapferen Truppen ausreichend zu ernähren, wie es notwendig ist, die Pferde des Feldheeres im vollen Besitze ihrer Kräfte zu erhalten. Nur dann, wenn die Bespannungen der Batterien, Kolonnen und aller sonstigen Formationen, wenn die Pferde unserer Kavallerie nicht leistungsfähig sind, ist auch die ungenutzte Schlagfertigkeit des Heeres gefährdet, und nur dann ist es möglich, der kämpfenden Truppe alle die unerschöpflichen Dinge zuzuführen, deren sie zur Erfüllung ihrer hohen und schweren Aufgaben bedarf. Dazu soll und muß uns das Laubheu verhelfen, es soll uns vor allem das nötige Futter für das Heer sichern. Wer Laubheu sammelt, arbeitet daher für die Schlagfertigkeit unseres Heeres, für die glückliche Beendigung des Krieges. Die Laubheimsammlung ist dem unmittelbaren volkswirtschaftlichen Interesse und dem größten Wohlfühl für die Landesverteidigung. Wenn unsere Schulen, wenn Lehrer und Schüler sich in den Dienst dieser Sache gestellt haben, so arbeiten sie nicht für eine gleichgültige und nutzlose Spielerei, sondern sie haben in der Front des Heimatheeres einen wichtigen und verantwortungsvollen Posten, mit dessen Ausfüllung sie nicht minder wie der Munitionsarbeiter auf dem Dreifuß den Dank des Vaterlandes verdienen.

FC. Widigen, 1. Juli. Der Großherzog gestattete dem Fräulein Anna Köhn, als Braut des am 23. November 1916 gefallenen Oberleutnants Hans Köhn, an Stelle ihres verstorbenen Familiennamens in Zukunft den Familiennamen Köhn zu führen und sich die Bezeichnung „Frau“ beizulegen.

Schöten, 1. Juli. Den Betrag von 100 000 Mark als Grundkapital zum Besten eines Denkmals, das auf dem Wittenberg bei Schöten in Oberhessen errichtet werden soll, hat der Landtagsabgeordnete Herrmeister Dr. Weber, Kommandant zum Andenken an seine beiden den Heldentod gestorbenen Söhne und einzigen Kinder genehmigt. Das Denkmal soll zu Ehren der gefallenen Krieger Oberhessens errichtet werden und hat auch der Oberhessische Provinzialtag hierzu einen namhaften Beitrag genehmigt.

Aus Rheinhessen.

FC. Mainz, 1. Juli. Mit dem Ansehen von Schrauben war der hiesige Bahnwärter Wendelin Bohmann aus Mainz-Kombach im hiesigen Bahnhof beschäftigt, als er von einer Leermaschine erlöst und zur Seite geschleudert wurde. Er erlitt schwere Verletzungen, daß er bald darauf, nach seiner Einlieferung ins Krankenhaus, denselben erlag.

Aus Kurhessen.

FC. Schlitzern, 1. Juli. Von einem Verstorbenen wurde während der Straßenbegehung in der Nähe des Bahnhofs Jossa der Bahnwärter Götz aus Oberhan überfahren und getötet.

FC. Ziegenhain, 1. Juli. Im hiesigen Kreise sind folgende Mächten zum Anschlagen von Samen zugelassen worden: Mühle Spohl in Treppa, Mühle Jochenhauer in Niebelsdorf, Mühle Gant in Appelhain, Mühle Wälder in Hirschheim, Mühle Fr. Franz in Rißel, Nikolaus Kurz in Schorbach, Konrad Späth in Satterod und Mühle Hennigshausen in Niebelsdorf.

Aus Hessen-Nassau.

FC. Oberursel, 1. Juli. Unter großer Beteiligung wurde hier der im 82. Lebensjahre verstorbene Bädermeister Oberbach Hentz zu Grabe getragen. Der Verlebte war Stadtrat, Stadtrat und später lange Jahre Magistratsmitglied. Ueber 30 Jahre wirkte er im Schulrat und im katholischen Kirchenrat. Der Tarnverein verlor in ihm einen seiner wenigen noch lebenden Gründer und Ehrenmitglieder.

FC. Deltitz, 1. Juli. In der Gemeindeverordnetenversammlung wurde dem Gemeinderatsbeschlusse einstimmig die Genehmigung erteilt, das am Markte, gegenüber dem Rathaus gelegene bekannte Gasthaus „Zur Linde“ zum Preise von 24000 Mark mit Inventar käuflich zu erwerben. Das Annehmen ist für Gemeindeverwaltungs-Erweiterungsarbeiten und zunächst zur Errichtung eines großräumigen Gemeindefestplatzes bestimmt.

FC. Aus dem Rheingaukreis, 1. Juli. Der Antrag auf Errichtung einer Zwangsvereins für das Tilschener, Mäler- und Ledererhandwerk für den Rheingaukreis wurde gestellt.

FC. Montabaur, 1. Juli. Um eine möglichst starke Verminderung der Sperlinge zu erzielen, wird für jeden Spögen der bis zum 30. Oktober d. J. getötet wird, eine Prämie von 5 Pf. pro Stüd gewährt.

FC. Hattenberg, 1. Juli. Ein ganzes geschlachtetes Kalb, 500 Eier und 27 Pfund Butter wurden durch den Beihung in Dattert reitenden Gendarmen beschlagnahmt.

Verantwortlich für den politischen und lokalen Teil: Otto Girschel, Friedberg; für den Anzeigen-Teil: R. Gerner, Friedberg. Druck und Verlag der „Neuen Tageszeitung“, A. G. Friedberg i. H.

